

1. EINFÜHRUNG

1.1 RISIKOVERHALTEN AUS UNTERNEHMENSHISTORISCHER SICHT – ZUR VERBINDUNG VON UNTERNEHMERISCHEM HANDELN UND GESELLSCHAFTLICHEN ERWARTUNGEN

Die vorliegende Arbeit stellt eine unternehmensgeschichtliche Fallstudie hinsichtlich des Umgangs chemischer Betriebe mit ihrer Risikoproduktion in Interdependenz mit gesellschaftlich veränderten Erwartungshaltungen dar. Den Prozess des unternehmenspolitischen Wandels werde ich an größeren und kleineren Stör- und Unfällen als zentralen Kristallisationspunkten zu zeigen versuchen. Gleichzeitig liefert auch der Blick über die Jahrzehnte wichtige Anhaltspunkte für eine Veränderung unternehmerischer Handlungslogiken, was den allgemeinen Umgang mit der eigenen Risikoproduktion der Unternehmen anbelangt.

In der deutschen Unternehmenshistoriographie besteht ein theoretisches und empirisches Desiderat hinsichtlich der Verbindung zwischen unternehmerischem Handeln und gesellschaftlichen Erwartungen.¹ Gerade ein Thema wie die Risikoproduktion der chemischen Industrie ist in besonderem Maße dafür geeignet, eine solche Verbindung in einer unternehmensgeschichtlichen Fallstudie zu entwickeln. Der Grund hierfür liegt in einem vielschichtigen Beziehungsgeflecht zwischen Unternehmen und Gesellschaft: Durch die Entscheidung eines Unternehmens, chemische Vor-, Zwischen- und Endprodukte herzustellen, wird die Werksumgebung in der Weise tangiert, als ihre Unversehrtheit von der sicheren Umsetzung dieser notwendigen Produktionsentscheidung abhängt. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg galt dies in besonderem Maße, da die Produktion der chemischen Industrie durch die relativ einfache Umstellung von Kriegs- auf Friedensproduktion erneut stark ansteigen konnte, was zu erheblichen Umweltschäden führte.² Gleich-

- 1 Hierzu der Vortrag von Inga Nuhn und Thilo Jungkind auf der European Business History Association (EBHA) – Conference 2010: „A great part of German business history is led by homogeneous methodological and theoretical concepts: In many cases companies are considered as limited, economic entities. The understanding of corporate existences, structure and functionality is closely linked to this line of thought as well. Question on how and why companies do act focus exclusively on internal phenomena and contexts. [...] To sum up, in the last 20 years we can identify a trend towards a variety of conceptual and theoretical approaches dealing with corporate behaviour and functionality. Its explanations and analysis patterns concentrate on internal processes.“ Inga Nuhn / Thilo Jungkind: Theoretical and Empirical Interrelations Between Corporations And the Surrounding Society Beyond Operative Business, EBHA Conference: Business Beyond the Firm Glasgow, August 26–28 2010, URL: http://www.gla.ac.uk/media/media_167175_en.pdf (27.06.2012).
- 2 Vgl. Walter Teltschick: Geschichte der deutschen Großchemie. Entwicklung und Einfluss in Staat und Gesellschaft, Weinheim 1992, S. 188. Der Begriff Umwelt bezeichnet hier die natür-

zeitig richtete die umgebende Gesellschaft veränderte Erwartungen bezüglich der Risikoproduktion für die Umwelt an die chemische Industrie, die sich innerhalb der folgenden sechseinhalb Dekaden stetig änderten. Diese Erwartungen und damit einhergehend gesellschaftliche Zuschreibungen gegenüber diesem Industriezweig verwandelten sich spätestens seit den 1970er Jahren so massiv, dass noch heute in weiten Teilen der Öffentlichkeit ein Konsens darüber herrscht, dass die großen Chemiewerke schon immer Gefahrenherde und Umweltsünder erster Güte waren; sie standen bis vor kurzer Zeit unter Generalverdacht.³

In der öffentlichen Meinung gegenüber Unternehmen herrscht seit kurzem wieder ein erhebliches Misstrauen. Besonders im Hinblick auf Risikotechnologien ist dieses Misstrauensverhältnis zwischen transformierenden Gesellschaften und Unternehmen historisch gewachsen. Moderne Verhaltensstrategien und Nachhaltigkeitskonzepte sowie die Diskussion um unternehmerische Verantwortung erwachsen aus veränderten gesellschaftlichen Erwartungshaltungen gegenüber der chemischen Industrie – oder allgemeiner: einer Risikotechnologie –, die historisch operationalisiert und in Verbindung mit unternehmerischem Handeln gebracht werden kann.⁴ Ich möchte mit der vorliegenden Arbeit einen Beitrag dazu leisten, die Gründe des gewachsenen Misstrauens hinsichtlich der Risikoproduktion bzw. hinsichtlich der ‚produktionsinduzierten Risiken‘ aus einer unternehmenshistorischen Sicht zu beleuchten und gleichfalls die veränderten korporativen und strategischen Reaktionen auf dieses Misstrauen bei den Unternehmen Bayer und Henkel in den Blick nehmen. Hierzu werde ich zunächst einen allgemeinen Aufriss der mich interessierenden Fragestellungen anbieten. Im Fortgang dieser Einleitung und in Kapitel 1.2 werde ich diese Fragestellungen stetig unter veränderten Aspekten und unter Berücksichtigung des Forschungszeitraums weiterentwickeln.

Unter dem Begriff ‚produktionsinduzierte Risiken‘ verstehe ich ganz allgemein jene Risiken für die natürliche und lebensweltliche Umwelt eines Unternehmens

liche und die „künstliche“ (wirtschaftliche, politische, technische und gesellschaftliche) Umgebung von Unternehmen. Vgl. Gabler Wirtschaftslexikon, 16. vollst. überarbeitete Auflage, Bd. 4, S-Z, Wiesbaden 2004, S. 3003. In dieser Arbeit werden die Begriffe natürliche und lebensweltliche Umwelt gebraucht, wobei die natürliche Umwelt physische Gebilde wie Gewässer, Luft und Infrastrukturen sind. Lebensweltliche Umwelten sind hingegen gesellschaftliche Erwartungshaltungen und Strukturen, die sich auf allgemeines Unternehmenshandeln beziehen, etwa hinsichtlich des Umgangs mit der natürlichen Umwelt oder die Erwartung von Menschen, allumfassend durch produktionsinduzierte Risiken unversehrt zu bleiben. Vgl. hierzu auch Verena Winiwarter / Martin Knoll: Umweltgeschichte. Eine Einführung, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 24.

- 3 So konstatierten beispielsweise Hans Mathias Kepplinger und Uwe Hartung ein „Störfallfieber“ nach einem Zwischenfall bei Höchst in Griesheim im Jahre 1993, das allein durch eine verzerrte massenmediale Darstellung aufgekomen sei. Vgl. Hans Mathias Kepplinger / Uwe Hartung. Störfall-Fieber. Wie ein Unfall zum Schlüsselereignis einer Unfallserie wird, München 1995, insbesondere S. 11–41.
- 4 Zur Herausbildung von Corporate Social Responsibility-Konzepten vgl. Katharina Bluhm: Corporate Social Responsibility – Zur Moralisierung von Unternehmen aus soziologischer Perspektive, in: Andrea Maurer / Uwe Schimank (Hg.): Die Gesellschaft der Unternehmen – Die Unternehmen der Gesellschaft. Gesellschaftstheoretische Zugänge zum Wirtschaftsgeschehen, Wiesbaden 2008, S. 144–163.

der chemischen Industrie, die durch dessen Produktion entstehen sowie all jene Folgerisiken, die bei Entsorgung, Deponierung, Verbringung oder beim Transport der Produkte zu Tage treten.

Aus dem umrissenen Themenfeld ergeben sich für die vorliegende unternehmensgeschichtliche Studie ganz allgemein folgende Forschungsfragen im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen unternehmerischem Risikohandeln und gesellschaftlichen Erwartungen: Wie haben die Unternehmen in unterschiedlichen historischen Settings ihre produktionsinduzierte Risiken wahrgenommen und bewältigt? Welche Verhaltensmuster und Managementpraktiken strebten sie diesbezüglich an? Wo sind die Gründe für einen sich einstellenden Wandel im unternehmerischen Handeln und dem damit verbundenen Wandel des institutionellen Arrangements innerhalb der Unternehmen zu suchen? Ist eine veränderte Risikoeinstellung und eine veränderte Risikoperzeption durch die Unternehmen das Produkt kultureller Differenzierung, die an ihren historischen Kontext gebunden ist?

Der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit umfasst die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Er ist für die hier angesprochenen Forschungsfragen in zweifacher Hinsicht besonders aussagekräftig: Zum einen steht die unternehmensgeschichtliche Aufarbeitung dieser Epoche gerade erst am Anfang.⁵ Zum anderen verloren nicht nur die in dieser Studie betrachteten Unternehmen gegen Ende der 1960er Jahre aufgrund einer institutionellen Neuorientierung und damit verbundener, zunehmend unternehmenskritischer Sinnentwürfe der westdeutschen Gesellschaft an Reputation.⁶ Die veränderte öffentliche Wahrnehmung insbesondere der chemischen Industrie wird etwa aus den Worten „Wir sind nicht schlechter als früher“ deutlich, mit denen Friedrich Bohmert, der Chef der Öffentlichkeitsarbeit der Firma Henkel im Jahr 1972 vor eine Betriebskonferenz trat.⁷ Bohmert reflektierte damit die Lage der chemischen Industrie im Allgemeinen und von Henkel im Besonderen im Kontext einer von außen auf das Unternehmen aufprallenden Stimmung der breiten Öffentlichkeit zu Beginn der 1970er Jahre. Wie rasch es zu dieser animosen Haltung gegenüber einem der Zugpferde der deutschen Wirtschaft nach 1945 gekommen war, verdeutlicht ein weiteres Zitat, das einem Bericht über eine Konferenz der Umweltschutzbeauftragten der Henkelgruppe entstammt: „Rauchende Schornsteine waren gestern noch ein Zeichen für die Prosperität eines Unternehmens. Heute gelten sie geradezu als die Inkarnation des Bösen“.⁸

5 Dies wird beispielsweise daran deutlich, dass sich in der Zeitschrift für Unternehmensgeschichte innerhalb der letzten zehn Jahre nur etwa 30 Prozent der publizierten Artikel diesem Forschungszeitraum widmen.

6 Exemplarisch Werner Kurzlechner: Von der Semantik der Klage zu einer offenen Medienpolitik. Selbstbild und Wahrnehmung westdeutscher Unternehmen, 1965–1975, in: Morten Reitmayr / Ruth Rosenberger (Hg.): Unternehmen am Ende des „goldenen Zeitalters“. Die 1970er Jahre in unternehmens- und wirtschaftshistorischer Perspektive, Essen 2008, S. 289–319.

7 Referat von Dr. Friedrich Bohmert am 04. Juni 1972: „Problematik des Umweltschutzes in der Öffentlichkeitsarbeit“, in: Konzernarchiv Henkel, J 108 Immissionen/Umweltschutz 1950–1970.

8 Referat von Dr. P. Behrt: „Umweltschutz – eine internationale Aufgabe“ auf der Konferenz der Henkel-Umweltschutzbeauftragten am 04. Juni 1971, S. 5, in: Konzernarchiv Henkel: Zug.-Nr. 451, Akten Opperbecke, Umweltschutz-Kommission/Konferenzen.

Mit diesen beiden Äußerungen sind Eckpfeiler markiert, mittels derer die sich wandelnden Handlungslogiken des Risikoverhaltens von deutschen Chemieunternehmen seit den ausgehenden 1960er Jahren aus unternehmenshistorischer Sicht mit gesellschaftlichen Erwartungen in Beziehung setzen lassen: Von Seiten der Öffentlichkeit wurde in den rauchenden Schornsteinen im alltäglichen Betrieb nun eine (latente) Gefahr für die natürliche und lebensweltliche Umwelt gesehen. Hatte die Produktionsanlagen und Produktionstechniken noch wenige Jahre zuvor als eine Antriebskraft gegolten, um der wirtschaftlichen Misere nach dem Zweiten Weltkrieg zu entkommen und als Sinnbilder für eine prosperierende, fortschrittsoptimistische Gesellschaft gestanden, so verkehrten sich nun die Verhältnisse ins Gegenteil.⁹ Die chemische Industrie sah sich plötzlich Anfeindung, Unverständnis und Protesten gegen all jenes gegenüber, was wenige Jahre zuvor noch als notwendig, erfolgreich und Wohlstand bringend gedeutet worden war. Angesichts der aktuellen wie auch der historischen gesellschaftlichen und ökonomischen Brisanz dieser Themen um Umweltschutz und den Schutz der Menschen vor Risikotechnologien ist es verwunderlich, dass Hartmut Berghoff und Mathias Mutz unlängst feststellen mussten, es gebe „no study from a business-historical perspective“¹⁰ für die Zeit nach 1945, die sich aus unternehmensinterner Sicht mit einer dezidierten Quellenanalyse dem Themenfeld von Risikopotenzialen insbesondere für die natürliche und lebensweltliche Umwelt zuwende. Diese Lücke soll in der vorliegenden Arbeit geschlossen werden.

Um die Lücke jedoch schließen zu können, muss ein theoretisches und konzeptionelles Verständnis der Einbindung gesellschaftlicher Erwartungen in konkrete Handlungen des Unternehmens bzw. in dessen strategische Überlegungen entwickelt werden. Hierzu bedarf es einer Erweiterung ökonomischer Handlungstheorien durch Theorien der Organisation, in der die Rückkehr der Gesellschaft enthalten ist.¹¹ Ziel der vorliegenden unternehmensgeschichtlichen Arbeit ist aus dieser kon-

9 Vgl. Wolfgang König: Technikgeschichte. Eine Einführung in ihre Konzepte und Forschungsergebnisse, Stuttgart 2009, S. 211.

10 Hartmut Berghoff / Matthias Mutz: Missing Links? Business History and Environmental Change, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2 (2009): „Nature incorporated“: Unternehmensgeschichte und ökologischer Wandel / Business History and Environmental Change, S. 9–22, hier S. 13.

11 Vgl. hierzu Günther Ortman / Jörg Sydow / Klaus Türk: „Organisationen [...] sind in der Gesellschaft, sind Teil der Gesellschaft, sind eine besondere Form der Koordination und Zurechtweisung gesellschaftlicher Aktivität, werden von ihrer gesellschaftlichen Umgebung gefördert und beeinträchtigt, üben ihrerseits einen enormen Einfluss auf den Zustand und die Entwicklung der Gesellschaft aus [...]. Eine Organisation ist aber auch selbst, in ihrem Inneren, Gesellschaft – wenn auch eine irgendwie geschlossene. Schließlich besteht sie aus sozialen Handlungen, aus Interaktion und Kommunikation in organisierter, formal geregelter und zugerichteter Form und ist nicht – wie oft ist das gesagt worden! – Maschine, nicht nur Vehikel, nicht nur und nicht einmal überwiegend.“, Günther Ortman / Jörg Sydow / Klaus Türk: Organisation, Struktur, Gesellschaft, in: Dies (Hg.): Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft, 2. durchgesehene Auflage, Wiesbaden 2000, S. 15–35, hier S. 16–17. Zu einer neuartigen Soziologie des Unternehmens vgl. Andrea Maurer / Uwe Schimank: Die Gesellschaft der Unternehmen – Die Unternehmen der Gesellschaft, in: Dies.: (Hg.): Die Gesellschaft der Unternehmen, 2008, S. 7–17. Aus einer unternehmensgeschichtlichen Perspektive Jan-Ottmar

zeptionellen Perspektive eine Analyse des Geflechts zwischen dem Unternehmen als Risikoproduzent (und gegebenenfalls Störfallverursacher) und seinem gesellschaftlichen Umfeld als Betroffenen sowie dessen Erwartungen dem Unternehmen gegenüber. Aus der Einsicht, dass beide Perspektiven berücksichtigt werden müssen, wenn nach einem Handlungsmodell aus Sicht des Unternehmens bezüglich seines Risiko- und Störfallverhaltens und dessen Wandel in historischen Zusammenhängen gefragt wird, folgen konzeptionelle wie theoretische Herausforderungen. Die Entwicklung eines solchen konzeptionellen Handlungsmodells des Unternehmens wird in Kapitel 2 geschehen und daher hier nur schemenhaft umrissen.

Eine erste Hürde liegt dabei in der Vielzahl der zu berücksichtigenden Dimensionen von Institutionen gegenüber dem betrachteten Unternehmen und deren Operationalisierung für die geplante Analyse. Mosaikartig muss hier aus Sozial-, Zeit- und Kulturgeschichte¹², Umwelt¹³- und Technikgeschichte¹⁴ ein Rahmen gebildet werden, der gesellschaftliche Sinnmuster den Unternehmen gegenüber darstellen kann. Auf der Analyseebene bedarf es eines Filtrats aus Quellen derjenigen Funktionsbereiche des Unternehmens, die Aufschlüsse darüber geben, wie das Unternehmen seinen relevanten institutionellen Kontext und seine kulturelle Rahmung wahrnahm. Weiterhin ist zu klären, inwiefern dieser Quellentypus die Beziehungen verdeutlichen kann sowie Aufschluss über unternehmerisches Handeln bzw. Nicht-handeln liefert.

Aus dieser Forderung einer gemeinsamen Betrachtung der Unternehmens- und der gesellschaftlichen Perspektive ergibt sich eine weitere Herausforderung an den theoretischen Zugriff: Die Mehrzahl der vorliegenden unternehmenshistorischen Fallstudien untersuchen Phänomene, die im Inneren des Unternehmens bzw. vom Innern her angeleitet stattfinden. Unternehmerisches Handeln erscheint somit ausschließlich abhängig von inneren ökonomischen Logiken und Kalkülen oder von unternehmenszentrierten Wertvorstellungen. Sofern er überhaupt Berücksichtigung findet, wird der gesellschaftliche Erwartungsrahmen als gegeben angenommen und bildet ein Potpourri zur Argumentationshilfe, wenn es um das Tagesgeschäft aus Unternehmenssicht geht.¹⁵ Abhilfe bietet eine kulturwissenschaftlich argumentie-

Hesse / Tim Schanetzky / Jens Scholten: Idee zu einer gesellschaftsreformerischen Unternehmensgeschichte in methodischer Absicht – „Gabentausch“, „moralische Ökonomie“ oder „Unternehmensethik“, in: Dies.: (Hg.): Das Unternehmen als gesellschaftliches Reformprojekt. Strukturen und Entwicklungen von Unternehmen der „moralischen Ökonomie“ nach 1945, Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte Bd. 12, Essen 2004, S. 7–15, insbesondere S. 8–11.

12 Vgl. neuerdings Axel Schildt / Detlef Siegfried: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, Bonn 2009 sowie Anselm Doering-Manteuffel / Lutz Raphael: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

13 Treffend hierzu Dieter Groh / Ruth Groh: Religiöse Wurzeln der ökologischen Krise. Naturteleologie und Geschichtsoptimismus in der frühen Neuzeit, in: Dies. (Hg.): Weltbild und Naturaneignung, Frankfurt am Main 1991, S. 11–91, hier S. 44. Ebenso Verena Winiwarter / Martin Knoll, S. 255–298.

14 Vgl. Wolfgang König, insbesondere S. 109–216.

15 Erste Versuche, die wechselseitige Abhängigkeit soziokultureller Kontexte und unternehmerischen Handelns zu zeigen, wurden von Hartmut Berghoff unternommen, der in seiner Habilitationsschrift eine „Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte“ postuliert. Vgl.

rende Unternehmensgeschichte, die davon ausgeht, dass Unternehmen funktionieren, weil die Akteure in spezifischen Sinnzusammenhängen handeln und ihre Handlungsregeln institutionalisieren. Organisationen und ihre Akteure wirtschaften demnach „in geschichts- und kulturgeprägten Kontexten.“¹⁶ So bleibt eine institutionentheoretische, um moderne Konzepte kulturwissenschaftlicher Forschung erweiterte Unternehmensgeschichtsschreibung handlungsfähig und ist nicht, wie unlängst behauptet, an ihrem Ende angekommen.¹⁷

Diese Art unternehmensgeschichtlichen Forschens bietet die Möglichkeit, die Kategorien ‚Zeit‘ und ‚Kultur‘ an eine ökonomische Theorie des Unternehmenshandelns anzufügen. Die Beschränkung auf die Erforschung innerer Phänomene wird durch das Postulat Clemens Wischermanns dahingehend aufgebrochen, dass Unternehmen in geschichts- und kulturgeprägten Kontexten wirtschaften. Explizit bedeutet dies, dass inner-unternehmerische Phänomene nur erfassbar werden, wenn historisch-kulturelle Kontexte für die Entwicklung des inneren Geschehens von Unternehmen mit verantwortlich gemacht werden.

Auf der Grundlage des bis hierhin dargestellten Rahmens und des Forschungsinteresses der vorliegende Arbeit wird im Sinne einer interdisziplinären und theoriegeleiteten Unternehmensgeschichtsschreibung danach gefragt, wie sich Unternehmen der chemischen Industrie nach 1945 mit jener durch die Produktion selbst herbei geführten Gefahr¹⁸ sowie mit den damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungshaltungen (strategisch) auseinandersetzen und welche historischen Handlungen der Unternehmen damit verbunden waren. Hierfür wird der Versuch unternommen, die neoinstitutionalistische Organisationstheorie¹⁹ zum Ausgangspunkt zu nehmen und erstmals mit einer Theorie der Unternehmensgeschichte im kulturellen Paradigma zu vereinigen. Ziel dabei ist es, einen neuartigen Entwurf der Unternehmensgeschichte im kulturellen Paradigma in seiner Erweiterung um die gesellschaftliche Umwelt zu konzeptionieren. Dies wird in den Kapiteln 2.2 und

Hartmut Berghoff: Zwischen Kleinstadt und Weltmarkt. Hohner und die Harmonika 1857–1961. Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Paderborn 1997, S. 15. Jüngst auch die Arbeit von Markus Raasch. Vgl. Markus Raasch: Wir sind Bayer. Eine Mentalitätsgeschichte der deutschen Industriegesellschaft am Beispiel des rheinischen Dormagen (1917–1997), Essen 2007, hier insbesondere S. 20–24. Ebenfalls Martin Lutz: Siemens im Sowjetgeschäft. Eine Institutionengeschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen 1917–1933, Stuttgart 2011. Allen Arbeiten gemeinsam ist jedoch, dass sie in methodischer und theoretischer Hinsicht Experimente darstellen, die erst in den Anfängen stecken.

16 Vgl. Clemens Wischermann: Von der „Natur“ zur „Kultur“. Die Neue Institutionenökonomik in der geschichts- und kulturwissenschaftlichen Erweiterung, in: Karl-Peter Ellerbrock / ders. (Hg.): Herausforderung, 2004, S. 17–31, hier S. 17.

17 Vgl. Jan-Ottmar Hesse / Christian Kleinschmidt / Karl Lauschke: Herausforderungen und Perspektiven der Unternehmensgeschichte, in: Dies. (Hg.): Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte, Essen 2002, S. 9–19, hier S. 13.

18 Zum Gefahren-Begriff in Bezug auf komplexe technische Anlagen vgl. Charles Perrow: Normale Katastrophen. Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1992.

19 Einen hervorragenden Überblick über das relativ junge Forschungsfeld bieten Peter Walgenbach / Renate E. Meyer: Neoinstitutionalistische Organisationstheorie, Stuttgart 2008.

2.3 geschehen, und die bis hierher dargestellten, allgemein gehaltenen Forschungsfragen können mit Hilfe einer solchen Konzeption verfeinert werden: Warum haben die betrachteten Unternehmen seit dem Ende der 1960er Jahre ihre bis dahin vertretenen, öffentliche Erwartungshaltungen ausklammernden Kalküle aufgegeben? Wo liegen die Gründe für diese – zumindest aus Sicht einer universalistisch argumentierenden Mainstreamökonomik und Unternehmenspolitikforschung seltsam anmutenden – Entscheidungen? Wie nahmen die betrachteten Unternehmen gesellschaftliche Erwartungen hinsichtlich ihres Risikopotenzials ihnen gegenüber wahr und in welche Richtung veränderten sich diese wahrgenommenen Erwartungen? Welche Maßnahmen ergriffen die Unternehmen, um diesen Erwartungen gerecht zu werden, stellten sie sich möglicherweise offensiv gegen diese Erwartungshaltungen? Welche Verteidigungsstrategien gegen die Erwartungen wurden ergriffen? Wie veränderten sich inner-unternehmerische institutionelle Arrangements? Welche Aktivitäten zur Risikominimierung wurden von Seiten der Unternehmen initiiert? Kurz: Kann ein direkter Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Erwartungen und unternehmerischem Handeln konzeptionell hergestellt und empirisch überprüft werden?

Zusammenfassend sind für die angestrebte integrierte Unternehmensgeschichtsschreibung²⁰ mehrere Aspekte von Bedeutung: Erstens geht von Unternehmen der chemischen Industrie als Ausgangspunkt ein produktionsinduziertes Risiko für ihre natürliche und lebensweltliche Umwelt aus. Hieraus folgt zweitens, dass eine unternehmensgeschichtliche Fallstudie diese Umwelten in die Analyse der internen Wandlungsprozesse des Unternehmens einbeziehen muss. Drittens ist es notwendig, ein Handlungsmodell des Unternehmens aufzustellen, das sein (strategisches) Verhalten und seine Handlungslogiken im Kontext gesellschaftlicher Erwartungshaltungen gegenüber dem Unternehmen thematisiert; dabei soll die Fruchtbarkeit eines solchen Modells für die Unternehmensgeschichte wie eine

20 Zu den unterschiedlichen Ansätzen der Disziplin vgl. Hartmut Berghoff: *Moderne Unternehmensgeschichte. Eine themen- und theorieorientierte Einführung*, Paderborn u.a. 2004. Für eine Unternehmensgeschichtsschreibung, die an der Neuen Institutionenökonomik ausgerichtet und um Konzepte kulturwissenschaftlichen Forschens erweitert ist, vgl. Clemens Wischermann / Peter Borscheid / Karl-Peter Ellerbrock (Hg.): *Unternehmenskommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*, Dortmund 2000, weiterhin Clemens Wischermann (Hg.): *Unternehmenskommunikation deutscher Mittel- und Großunternehmen*, Münster 2003 sowie Karl-Peter Ellerbrock / Clemens Wischermann (Hg.): *Die Wirtschaftsgeschichte vor der Herausforderung durch die New Institutional Economics*, Dortmund 2004. Exemplarisch Anne Nieberding / Clemens Wischermann: *Unternehmensgeschichte im institutionellen Paradigma*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 43. Jg., Heft 1/1998, S. 35–48. Zu diesem Ansatz in gesamtwirtschaftlicher Perspektive Clemens Wischermann: *Vom Gedächtnis und den Institutionen. Plädoyer für die Einheit von Kultur und Wirtschaft*, in: Eckart Schremmer (Hg.): *Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode*, Stuttgart 1998, S.21–33. Ebenfalls Clemens Wischermann / Anne Nieberding: *Die institutionelle Revolution. Eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2004. Teils kritisch zu institutionellen Ansätzen in der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte vgl. Jan-Ottmar Hesse / Christian Kleinschmidt / Karl Lauschke: *Herausforderungen und Perspektiven der Unternehmensgeschichte*, in: Dies. (Hg.): *Kulturalismus*, 2002, S. 9–19, hier S. 9–11.

historisch-qualitativ arbeitende Betriebswirtschaftslehre gleichermaßen deutlich werden.

Ich habe bisher einen allgemeinen Aufriss der Arbeit gegeben, die Fragestellungen erörtert und eine notwendige Konzeption zur Erforschung der Thematik angeboten. Ich werde dies nun in einem spezifischen Aufriss verfeinern. Die Unternehmensauswahl und die Begründung des Forschungszeitraums stehen dabei im Mittelpunkt, wobei erste Beziehungen zu der konzeptionellen Herangehensweise und des verwendeten Risikobegriffs vertiefend in dieses Kapitel einführen.

1.2 PERIODISIERUNG DES UNTERSUCHUNGSZEITRAUMS UND BEGRÜNDUNG DER UNTERNEHMENSAUSWAHL

Zur Operationalisierung des Verhältnisses von Unternehmenshandeln und veränderten gesellschaftlichen Erwartungen gegenüber dem Unternehmen wird der Blick auf solche produktionsinduzierten Risiken gerichtet, die nach außen wirken.²¹ Ein Unternehmen der chemischen Industrie als gesellschaftlicher Akteur hat es in diesem Zusammenhang mit Risikodeutungen, Risikoprävention, dem allgemeinen Umgang mit Produktionsrisiken sowie einer Selbst- und Fremdwahrnehmung dieser eigens produzierten Risiken und ihrer Relevanz für die natürliche und lebensweltliche Umwelt zu tun. Der Risikobegriff, wie er im Forschungsvorhaben Verwendung finden muss, wird aus der sozialwissenschaftlichen Risikoforschung hergeleitet, was in Kapitel 2.1 geschieht. Dort werde ich den Risikobegriff weiter operationalisieren; er stellt die Risikodeutungen in den Mittelpunkt. Ich werde diesen Risikobegriff in die Konzeption der Arbeit einbinden und ihn auf seine Tauglichkeit zur Beantwortung der gestellten Forschungsfragen überprüfen.

Veränderliche gesellschaftliche Zuschreibungen und Deutungen von Risiken entstehen durch kulturelle Differenzierung und außer-unternehmerischen institutionellen Wandel, dessen Einfluss auf das unternehmerische Handeln dargestellt werden soll. Auf Basis der neoinstitutionalistischen Organisationstheorie²² ist es möglich, die in der Umwelt von Organisationen bestehenden Institutionen als prägend für die Ausgestaltung von Organisationen zu exemplifizieren. Institutionen in bestimmten sozialen historischen Situationen führen dem Ansatz folgend dazu, dass von Unternehmen die Erfüllung von definierten Handlungsskripten erwartet wird. Vorstellungssysteme und Wirklichkeitsinterpretationen eines bestimmten historischen Kontextes rücken so in den Mittelpunkt der Beleuchtung unternehmerischen Handelns und werden zu ökonomischen Kerngrößen. Innerhalb von Unternehmen kommt es demnach nach einer reflexiven Auseinandersetzung mit dem institutionellen und kulturellen Umfeld zu Institutionalisierungs- bzw. Deinstitutionalisierungsprozessen von organisationalen Formen, Managementkonzepten und allgemeinen Praktiken. Die partiellen Schwächen der neoinstitutionalistischen

21 Produktionsinduzierte Risiken für die eigentlichen Produktionsbetriebe sowie das Thema Arbeitsschutz sollen hier nicht im Fokus stehen. Hierzu etwa Nicole Schaad: Chemische Stoffe, giftige Körper. Gesundheitsrisiken in der Basler Chemie, 1860–1930, Zürich 2003.

22 Die explizite Darstellung des Ansatzes erfolgt in Kapitel 2.2.